

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 5

Artikel: Entwicklung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik

Autor: Schneider, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man ihnen gelegentlich die für sie selbst unangenehmen Folgen einer Pflichtvergessenheit recht empfindlich fühlen läßt, und endlich dadurch, daß man ihnen durch das eigene Pflichtgefühl den Beweis für die Notwendigkeit desselben erbringt. Sie bedürfen strenger Kontrolle, aber auch bei ihnen darf man sich nicht durch Mißtrauen leiten lassen, sonst bringt man leicht sein ganzes Erziehungsresultat in Gefahr.

Und endlich gibt es Leute mit übertriebenem Pflichtgefühl. Es ist meist die Folge von Angst vor den Vorgesetzten und deshalb verderblich. Diejenigen, die darunter zu leiden haben, haben seinen unmännlichen Ursprung gar bald heraus, nicht zum Vorteil für ihr eigenes Pflichtgefühl. Die Uebertreibung des Pflichtgefühles äußert sich am meisten darin, daß der Allzuängstliche auch die Arbeit seiner Untergebenen macht, nur um beim Vorgesetzten den Eindruck guter Ordnung zu erwecken, um sich keinen Tadel zuzuziehen. Solcher Wesensart entgegen zu wirken ist sehr schwierig. Man tut gut, solche Leute erst lange zu beobachten, bis man seiner Sache ganz sicher ist, denn nicht selten liegt das scheinbar übertriebene Pflichtgefühl des Untergebenen im Mangel an solchem bei seinem Vorgesetzten selbst begründet. Diesen Fehler sich eingestehen, heißt, ihn heilen. Meist aber ist das übertriebene Pflichtgefühl aus der Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit geboren und soll sie verdecken. Hier ist oft mit dem nötigen Takt noch Gutes zu erreichen, wenn man den sich unsicher Fühlenden vorerst nicht merken läßt, daß man seine Unsicherheit erkannt hat, sondern allmählig durch Anerkennen des Geleisteten sein Selbstvertrauen hebt.

Wo sich aber bewußte und absichtliche Pflichtvernachlässigung zeigt, da schreite man mit aller Strenge und mit der ganzen Schwere seiner Machtvollkommenheit ein, und lasse sich nicht durch den Gedanken blenden, daß der junge, kaum noch anders zu bessern sei. Solche Elemente bessert man nur durch die Furcht vor Strafe, also eigentlich meistens gar nicht, und dann gehören sie besser ganz weg. Glücklicherweise sind sie selbst in unseren verschrieenen Unteroffizierskorps recht selten.

In der Rekrutenschule wird der angehende Einheitskommandant, anfangs wenigstens, seltener Gelegenheit haben in dieser Beziehung direkt auf seine Untergebenen zu wirken. Die Tatsache, daß er Vieles noch lernen muß, bringt es mit sich, daß man ihm zuerst das überträgt, was er, trotzdem es ihm neu ist, am besten selbständig machen kann, die ganze Administration, man führt ihn in alles andere erst allmählich ein, je nachdem ihm dieses Neue weniger Arbeit gibt. Aber auch ohne darauf gestoßen zu werden, soll er sich merken, wie sein Lehrmeister ihn und seine Untergebenen allmählich auf eigene Beine stellt. Je tiefer sein soldatisches Denken, und damit sein Verständnis für die soldatische Ausbildung wurzelt, desto rascher wird er frei gelassen werden. Aber schon in der Zeit, da er noch merklich am Gängelbunde geht, hat er genügend Gelegenheit, seinen Einfluß auf das Pflichtgefühl seiner Unteroffiziere geltend zu machen, dadurch, daß er peinlich genau darüber wacht, daß die Anordnungen die der Kompagnieinstruktor durch ihn hat treffen lassen, oder die er im Einverständnis mit letzterem getroffen hat, immer und exakt ausgeführt werden. Je rascher er sich daran gewöhnt hat, desto rascher wird er auch selbständig

gelassen werden können. Wer aber hierin sich als oberflächlich und gleichgültig erweist, muß gar nicht erstaunt sein, wenn man ihn auch im übrigen nicht sehr sich selbst überläßt.

Was der Kompagniekommandant in der Rekrutenschule gesehen und für richtig erkannt hat, soll er in seiner Einheit durchzuführen den Mut und energischen Willen haben, und sich nicht durch anfängliche kleine Mißerfolge abschrecken lassen. Wir treffen in den Einheiten oft Unteroffiziere und Mannschaften, die wohl einmal Pflichtgefühl besessen haben, denen es aber abhanden gekommen ist, weil man sie in demselben unter den schwierigeren Verhältnissen des Wiederholungskurses nicht schützte und stärkte. Diesen muß und kann es wieder anerzogen werden, nicht zuletzt dadurch, daß man seine Anforderungen an die soldatische Strammheit und Exaktheit noch höher schraubt, als in der Rekrutenschule, und das kann man ganz gut, denn die Leute im Wiederholungskurs sind fertige Soldaten, die Rekruten eigentlich kaum am Ende der Rekrutenschule.

Uebergehend zur Ausbildung des Kompagniekommandanten in der Rekrutenschule möchte ich zunächst einleitend nochmals ausdrücklich betonen, daß auch der beste, selbständigste Oberleutnant, der seine Schule als Einheitskommandant bestehen soll, noch viel zu lernen hat, sogar recht viel! Gewiß wäre es das Beste für ihn und seine Untergebenen, wenn er ihnen gleich von der ersten Minute an voll und ganz als ihr oberster Vorgesetzter gegenüber treten könnte. Aber dieses Ideal werden wir wohl nie erreichen, dem steht die zu kurze praktische Dienstzeit als Subalterner entgegen, die sich ja überdies auf wenige Tage in mindestens 8 Jahren verteilt. Das schadet aber gar nichts, solange der angehende Kompagniekommandant bei aller hohen Meinung, die er von sich und seinem Können hat und auch haben soll, nicht vergißt, daß ihm zur Vollkommenheit manches fehlt; solange ihn diese Erkenntnis vor Empfindlichkeit schützt; und solange er in seinem Kompagnieinstruktor auch dann den militärisch Ueberlegenen sieht, wenn ihm böse Zungen haben eine andere Meinung einflüstern wollen und sich seine militärische Auffassung nicht ganz mit derjenigen deckt, die jener vertritt.

(Schluß folgt.)

Entwicklung der Taktik der römischen Legion zur Zeit der Republik.

Von Prof. Dr. H. Schneider, Oberleut. II/32.

(Schluß.)

Noch während des ganzen zweiten punischen Krieges war die Manipularphalanx bei den römischen Heeren in Verwendung gewesen und hatte — vor allem am Unglückstage von Cannae — gänzlich versagt. Da war es jener geniale Scipio, der die Entschlossenheit und Energie des Jünglings mit der weisen Bedachtsamkeit des Alters verband, welcher durch eine kühne Neuerung bei Zama seinem Vaterlande den Sieg erstritt und der Taktik völlig neue Bahnen anwies.

Bei der Manipularphalanx war, wie wir gesehen haben, tatsächlich immer nur ein Glied, also nur ein Fünftel der verfügbaren, schwerbewaffneten Mannschaft im Kampfe gestanden. Der militärische Wert der gesamten übrigen Masse bestand einzig darin, entstandene Lücken auszufüllen, ermüdete

Kontingente abzulösen und dem Ganzen einen physischen und moralischen Rückhalt zu gewähren. Bei Zama nahm nun Scipio durch die Katastrophe von Cannae gewitzigt, die principes und triarii so weit zurück, daß er sie selbständig verwenden konnte. Damit waren allerdings alle Vorteile, wie sie die schachbrettartige Aufstellung der Manipularphalanx gewährte, aufgegeben und die Hastaten völlig auf sich selber angewiesen. Aber damit war dem Feldherrn die Möglichkeit geboten, einem überraschenden, gegnerischen Flankenangriff, wie er bei Cannae das Schicksal des Tages besiegelt hatte, mit dem zweiten Treffen durch Verlängerung der Kampflinie energisch entgegen zu wirken. In unserm speziellen Falle machte dann die in den Rücken der Punier einhauende römische Reiterei dem hin- und herwogenden Kampfe ein Ende.

So geringfügig diese Aenderung auf den ersten Blick erscheint, so tiefgehend war sie in Wirklichkeit. Die Manipularordnung hatte das Wesen der Phalanx noch beibehalten; die neue Reserventaktik des Scipio hat aber damit endgültig für alle Zeiten gebrochen. Es brauchte ein ungeheures Vertrauen des Feldherrn zu seinen Truppen, in diesem entscheidenden Momente die Hastaten sich selber zu überlassen. Wenn sie versagten, war alles verloren. Aber Scipio wußte was er tat; wohl hätte man dem frühern Bürgerheere keinen derartigen militärischen Geist, keine solche innere Festigkeit zutrauen dürfen. Der beinahe 20 Jahre in einem fort andauernde Krieg aber hatte den römischen Bürger zum Berufssoldaten gemacht, mit dem ein beliebter und tüchtiger Führer wohl eine derartige Reform durchführen konnte. „Wie einst die römische Manipularordnung dadurch möglich geworden war, daß der einzelne Mann wußte und glaubte, die nachfolgenden Manipel würden ihre Pflicht tun, so war der militärische Sinn jetzt derart gesteigert, daß das erste Treffen der physischen Nähe und des physischen Nachdrückens entbehren konnte und sich an der moralischen Gewißheit genügen ließ, daß im Notfalle die Hilfe nicht fehlen werde.“*)

Nichtsdestoweniger beruhte das Militärwesen immer noch auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht und nur die Not der Zeit hatte den römischen Legionar zum Berufssoldaten gemacht. Bis auf die Zeit des Marius hatte man, von dem Grundgedanken der servianischen Verfassung ausgehend, die Aushebung allein auf die besitzenden Klassen beschränkt, hatte sich aber schon früh zu folgenschweren Kompromissen entschließen müssen. So war unter anderm bei dem durch die unaufhörlichen Kriege und die Ueberhandnahme des Latifundienwesens immer mehr zurückgehenden Mittelstande, das zum Eintritt in das Bürgerheer nötige Minimalvermögen stark herabgesetzt worden: Es waren, wie wir bereits gesehen haben, die ältern sechs in den Waffengattungen unterschiedenen Vermögensklassen auf deren drei beschränkt worden, indem man die Reiter zwar immer noch aus den vermögendsten und die Leichtbewaffneten im allgemeinen aus den ärmsten Dienstpflichtigen rekrutierte, den Mittelstand aber, die eigentliche Linieninfanterie, nicht mehr nach dem Vermögen, sondern nach dem Dienstalder, in drei Treffen ordnete. Man hatte außerdem schon längst

die italischen Bundesgenossen in ausgedehntem Maße zum Heeresdienste herangezogen und dadurch das eigene Bürgertum entlastet, zumal sich bei den vermögenden Klassen eine immer größer werdende Abneigung gegen den Kriegsdienst bemerkbar machte. Während des zweiten punischen Krieges hatte das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, allerdings noch einmal mit aller Strenge durchgeführt werden müssen. Da aber in der Folgezeit tatsächlich kaum der zehnte Teil der wehrfähigen römischen Jugend die Waffen trug, so war es dem vermögenden Bürger in der Regel nicht schwer auf diese oder jene Weise um die unliebsame Militärpflicht herumzukommen, zumal auch der Staat lieber kriegsgewohnte Soldaten länger im Dienste behielt, als junge Mannschaften neu einexerzierte. So war trotz des Principes der allgemeinen Wehrpflicht ein berufsmäßiges Soldatentum im Werden begriffen, wenn es auch zu den verfassungsmäßigen Bestimmungen in geradem Gegensatz stand. Diesen neuen Verhältnissen gesetzmäßige Gültigkeit verschafft zu haben, ist das zweifelhafte Verdienst des Marius. Da dieser aus eigener Erfahrung hinlänglich wußte, wie wenig im Ernstfalle auf die, nur widerwillig dienenden Reichen zu rechnen war, beschloß er den hauptstädtischen Pöbel, dessen Anwachsen durch Einwanderung aus den italischen Gemeinwesen in bedrohlichem Maße erfolgt war, bei der Bildung seiner Heere heranzuziehen. Als er für den Krieg gegen Jugurtha in Rom Truppen warb, brach er deswegen mit dem bestehenden Brauche und stellte in seine Feldarmee große Massen der unbemittelten Bürger ein. Auf diese Weise trat an Stelle der allgemeinen Wehrpflicht das Werbesystem mit allen seinen Schattenseiten; denn nunmehr erblickte der Soldat nicht mehr im Staate sein Oberhaupt, sondern in seinem Anführer und wurde von diesem, durch reiche Spenden geködert, zu egoistischen Zwecken mißbraucht, so daß es nicht vielmehr als ein halbes Jahrhundert brauchte, um den Freistaat in eine, mit Waffengewalt gestürzte Militärdespotie zu verwandeln. — „Wie die zwölf Adler um den palatinischen Hügel kreisten, da riefen sie dem Königtum: der neue Adler, den G. Marius den Legionen verlieh, verkündete das Reich der Kaiser.“*)

Mit scharfer Logik zog jetzt dieser große Feldherr und kleine Staatsmann aus den nunmehr zurecht bestehenden Verhältnissen die letzten Konsequenzen. Alles, was noch an die servianische Klassenordnung erinnerte, mußte bei dem Söldnerheer fallen. Die römische Reiterei, längst zur undisziplinierten und im Felde unbrauchbaren Paradedruppe geworden, schied endgültig aus dem Heeresverbande aus und machte aus fernen Ländern stammenden Söldnerkontingenten Platz. Das gleiche Schicksal hatten die römischen Leichtbewaffneten, die ebenfalls durch fremde Soldtruppen ersetzt wurden, und da Marius, wie wir sehen werden, die Reserventaktik ausbildete, wurde die hasta auch bei den Triariern durch das Pilum ersetzt. Das gesamte römische Fußvolk, einheitlich bewaffnet und einexerziert, ordnete er in Einheiten, indem er je ein Manipel der bestehenden drei Altersklassen zu einer Kohorte zusammenzog und diese gleichmäßig auf eine Nominalstärke von 600 Mann brachte; zehn

*) Delbrück, I. p. 388

*) Mommsen, Rom, Gesch. II. p. 199

solcher Einheiten bildeten die Legion, der er als gemeinsames Feldzeichen den silbernen Adler verlieh und die somit einen Bestand von 6000 Mann aufwies.

Das Zusammenziehen von 3 Manipel zu einer Kohorte war eine natürliche Folge der Ausbildung der Reserventaktik, indem der einzelne Manipel zu klein war, um, der modernen Verwendung entsprechend, als taktische Einheit gebraucht werden zu können. Es ist das gewaltige Verdienst der Römer, die Phalanx erst mit Gelenken versehen, sodann in Treffen geteilt und schließlich in eine Vielheit kleiner taktischer Körper aufgelöst zu haben, die imstande sind sich bald zu einer kompakten, undurchdringlichen Einheit zusammenzuschließen, bald mit vollendeter Schmiegsamkeit die Form zu wechseln, sich zu teilen und sich nach dieser oder jener Seite zu wenden. „Die Kohortentaktik bedeutet daher den Höhenpunkt, den die Gefechtskunst der antiken Infanterie zu erreichen vermochte; die Sache des Künstlers, des Feldherrn ist es von jetzt an, nicht neue Formen zu finden, sondern die gefundenen Formationen durchzubilden und zweckdienlich zu verwenden.“*)

Und der Mann, der die vorhandenen Kriegsmittel in geradezu genialer Weise zu gebrauchen verstand, ließ nicht lange auf sich warten. — C. Julius Caesar änderte zwar an der vorhandenen Organisation des Heeres sozusagen nichts. Auch seine Legionen teilten sich in 10 Kohorten zu 3 Manipeln mit zwei Centurien und wiesen einen Nominalbestand von 6000 Mann auf. In Wirklichkeit kam aber bei Caesar die Effektivstärke niemals auch nur annähernd dem Normalbestand gleich. So ist quellenmäßig belegt, daß die Durchschnittsstärke der Legionen, mit denen Caesar Gallien eroberte, nicht über 4000 Mann betragen hat. Bei Pharsalus zählten die Legionen durchschnittlich ca. 2800 Mann, in Alexandrien 1600 Mann und die VI. Legion, mit der er von Aegypten aus gegen Pharmaces aufbrach, wies noch rund 1000 Mann auf. Dieses rasche Sinken des Sollbestandes erklärt sich dadurch, daß Caesar die entstandenen Lücken nicht durch Nachschub ergänzte, sondern im Interesse der Erhaltung und Förderung des Corpsgeistes lieber neue Bestände formierte.

Da durch die marianische Neuordnung die Kohorte zur taktischen Einheit geworden ist, so haben wir uns zuerst über Aufstellung und Verwendung der Kohorte auf dem Gefechtsfelde zu orientieren. Bei der Manipularphalanx standen die Manipel bekanntlich schachbrettförmig hintereinander, und man wäre auf den ersten Blick versucht anzunehmen, daß diese Aufstellung auch bei der Kohortentaktik beibehalten wurde, indem eine Kohorte durch Zusammenziehen von drei hintereinander stehenden Manipeln entstanden ist. In diesem Falle wären aber die Frontbreiten viel zu klein, die Tiefen der Abteilungen aber unverhältnismäßig groß geworden. Ebenso wenig stichhaltig ist, wenigstens unter normalen Umständen, die Annahme, die Centurien seien in nebeneinanderstehenden Manipeln ebenfalls nebeneinander entwickelt worden, da in diesem Falle das Gegenteil, allzugroße Frontausdehnung bei zu geringer Abteilungstiefe eingetreten wäre. So ergibt sich als einzig mögliche Formation Nebeneinanderstellung der Manipel mit hintereinandergestellten Centurien,

so daß eine Kohorte eine Frontbreite von 60 Mann und eine Tiefe von 10 Mann aufwies, also ein Manipel eine Frontbreite von 20 Mann und eine Tiefe von 10 Mann, was für die Centurien eine Frontbreite von 20 Mann und eine Tiefe von 5 Mann ergibt. Daß innerhalb der, als strenge taktische Einheit aufzufassenden Kohorte keine Abteilungszwischenräume waren, ist selbstverständlich. Dabei ist allerdings ohne weiteres zuzugeben, daß man zur Erreichung besonderer Gefechtszwecke von der normalen Aufstellung abwich und, was bei der großen Beweglichkeit der Kohorten leicht zu bewerkstelligen war, ausnahmsweise weite Frontausdehnungen oder große Abteilungstiefen herstellte. Der Kampf innerhalb der Kohorte spielte sich natürlich genau gleich ab, wie früher der Kampf des Manipels, Pilenwurf mit gliedweiser Ablösung, dann Schwertkampf mit tatkräftiger Unterstützung, wenn nötig Ergänzung durch die unmittelbaren Hinterleute und moralischem und physischem Drucke der hintern Glieder. Ferner konnte auch hier durch Aufmarsch der geraden Glieder in die Rottenabstände der ungeraden und nachheriges Aufschließen sämtlicher Glieder die Front verdichtet, und die Abteilungstiefe um die Hälfte verkürzt werden.

Wenn wir schon bei der Manipularordnung eine Kampflinie mit Manipularintervallen aus militärtechnischen Gründen zurückgewiesen haben, so gilt dies natürlich in genau gleicher Weise für die Kohortentaktik. In der Kampflinie sind Kohortenzwischenräume durchaus undenkbar. Zur Erleichterung des Aufmarsches waren allerdings Kohortenintervalle, die den Frontbreiten entsprachen, vorhanden; diese wurden aber vor dem Zusammentreffen ausgeglichen, so daß dem Gegner eine einheitliche, ungebrochene Schlachtreihe entgegentrat.

Dem Prinzip der Aufstellung genügender Reserven, welches schon in den principes und triarii die Manipularstellung seinen Anfang genommen und in der Reserventaktik des Scipio seine Ausbildung erfahren hatte, blieben die Römer auch in der Zeit der Kohorten-Legion treu, nur daß die große Beweglichkeit der Kohorten, je nach den Umständen, die verschiedenartigsten Formationen ermöglichte. Ueberliefert sind uns die acies simplex, duplex, triplex und quadruplex. Daß es sich bei diesen Ausdrücken nur um hintereinander aufgestellte Linien handeln kann, geht in genügender Weise bereits aus dem Begriffe der Reserve hervor. Die Abstände zwischen den einzelnen Treffen waren aber an keine reglementarische Vorschrift gebunden, sondern wurden einzig und allein bedingt durch die Terrainverhältnisse und den Gefechtszweck, zu dem das einzelne Treffen ausersehen war. Quellenmäßig belegt sind uns Abstände von 60 bis 600 Metern.

Ob von Legion zu Legion innerhalb der Kampflinie Zwischenräume vorhanden waren, läßt sich zwar aus dem vorhandenen Quellenmaterial nicht mit genügender Sicherheit erschließen. Doch dürfte man wohl kaum fehlgehen, wenn man wenigstens kleinere Legionsintervalle annimmt. Jedenfalls steht es fest, daß in normalen Fällen die beiden Flügel vom Zentrum durch Zwischenräume getrennt gewesen sind.

Die seltenste Formation der Schlachtordnung ist die acies simplex, die einfache Kampflinie, in der die Kohorten sämtlicher Legionen ohne Ausscheid-

*) Delbrück, I. p. 439

ung von Reserven, nebeneinander stehen. Diese kommt in der Wirkung bestenfalls der Manipularphalanx gleich, ohne aber deren Sicherheit auf Erfolg zu gewähren. Von den römischen Heerführern wurde sie nur in Ausnahmefällen verwendet, wenn diese einem numerisch stärkeren Gegner entgegentreten mußten und durch eine ausgedehnte Front ihre Schwäche maskieren und einer Ueberflügelung ihrer Flanken vorbeugen wollten.

Auch die *acies duplex*, die doppelte Schlachtlinie, bei der in jedem Treffen pro Legion fünf Cohorten nebeneinander stehen, ist eine Formation, die einzig unter dem Zwange der Umstände angewendet wurde, indem man nur ungern auf eine dritte Reserve verzichtete. Bei der *acies duplex* spielt das zweite Treffen in der Regel die Rolle der principes in der Manipularphalanx, d. h. es wird zur Ablösung oder Verstärkung der ersten Linie verwendet, oder, was neu ist, zur Verhinderung von Flankenangriffen auf den Flügeln eingesetzt. — Die bei den römischen Heerführern weitaus beliebteste und deshalb überall da angewendete Formation, wo es die Umstände erlaubten, ist die *acies triplex*, die Kampflinie mit zwei Reserven. Bei dieser Aufstellung wurde die zweite Staffel einzig zur unmittelbaren Unterstützung der ersten Linie gebraucht, während die dritte Staffel zur Verfügung des Führers stand, um sofort dort eingesetzt werden zu können, wo es die taktische Lage erforderte. Im allgemeinen war das erste Treffen mit vier, die zwei Reserven mit je drei Cohorten dotiert.

Nur in den seltensten Fällen war der Feldherr in der ausnehmend glücklichen Lage, eine dritte Reserve ausscheiden zu können, der er dann bereits beim Beginn des Kampfes einen ganz bestimmten Gefechtsauftrag erteilte. Entweder stellte er sie so auf, daß er sie sofort gegen eine bereits zum vorneherein erkannte Offensivbewegung des Gegners einsetzen konnte, oder er verwendete sie seinerseits zu einem überraschenden Angriff, um mit einem energischen Schlage das Geschick des Tages zu entscheiden.

Jeder Legion waren außerdem 300 Reiter unter einem *tribunus equitum* zugeteilt, die meistens aus germanischen oder gallischen Hilfsvölkern bestanden und in 10 Turmen zu 3 Dekurien zerfielen. Diese Reiterei wurde aber im Kampfe niemals im Legionsverbande verwendet, sondern als Schlachtenkavallerie zusammengezogen und zur Deckung der Flügel eingesetzt. Wie dabei die einzelnen Unterabteilungen aufgestellt waren, und ob zwischen ihnen Zwischenräume vorhanden gewesen sind oder nicht, läßt sich aus unsern Quellen nicht mit Sicherheit feststellen.

In seltenen Fällen wurde die Reiterei auch vor der Front des Fußvolkes massiert. Dies war vor allem da der Fall, wo sie die Hauptstärke und Hauptwaffe des Heeres bildete, wie z. B. im Jahre 46 bei den Pompeyanern in Afrika. Ihre Verwendung ist also im wesentlichen dieselbe geblieben wie zur Zeit der Manipularphalanx.

Ferner verfügten die römischen Heere noch über Leichtbewaffnete, die unter dem Gesamtbegriff *levis armatura* zusammengefaßt wurden und in der Hauptsache aus Wurfspeerschützen, Schleuderern und Bogenschützen bestanden. Sie wurden zur Eröffnung des Kampfes in aufgelöster Ordnung verwendet und standen bald vor der Front

und bald auf einem oder beiden Flügeln, stützten sich aber immer auf eine der beiden Hauptwaffen, ohne deren Rückhalt sie regelmäßig verloren waren. Bei kameradschaftlichem Zusammenwirken sämtlicher drei Waffen bildeten sie aber einen nicht zu verachtenden Gegner und hatten oftmals in entscheidenden Situationen die schönsten Erfolge zu verzeichnen.

Es bleibt uns nun zum Schlusse noch übrig auf drei Gefechtsformationen hinzuweisen, die von den Römern nur in ganz speziellen Fällen angewendet wurden. Davon dienten zwei, der Keil, *cunens* und die *Festudo*, die Schildkrötenformation, der Offensive, während sich der Kreis, *orbis*, auf die Defensive beschränkte. Unter dem Keil verstehen wir eine Kolonnenformation mit geringer Frontbreite und großer Abteilungstiefe, die etwa dazu verwendet wurde, um bei Umzingelung sich auf eine schwache Stelle des Gegners zu werfen und dort durchzustößen. Eine besondere Art des *cunens*, beim Angriff auf befestigte Stellungen, war die Schildkröte, wobei das erste Glied der Sturmkolonne die Schilde vor die Brust, die übrigen Glieder über den Köpfen zusammenschoben, um sich so überall vor den feindlichen Geschossen zu schützen. — Bei einem, von stark überlegenen Kräften von allen Seiten erfolgenden Angriff auf ein einzelnes Detachement oder eine kleinere Heeresabteilung, wurde die Schutzformation des *orbis* angewendet. Die Hauptsache war bei dieser Stellung die Deckung des Rückens und der Flanken. Offenbar entsprach diese Formation am ehesten der eigentlichen Bedeutung des Terminus *orbis*, wenn ein schwaches Detachement angegriffen oder ein größeres Korps, durch überraschenden Ueberfall, in kleinere Abteilungen zersprengt wurde, während bei geschlossen bleibenden Truppenkörpern mehr an eine Carréähnliche Aufstellung zu denken ist.

Ueber kaum ein Kapitel der römischen Kriegsgeschichte sind wir so ungenügend unterrichtet wie gerade über die Taktik, indem es den Römern, Männern der Tat, überflüssig erschien über das Kriegswesen zu schreiben. Was über dieses Gebiet bekannt ist, mußte mühsam und mit großer Vorsicht aus den Historikern zusammengesucht werden, die, zum Teil selbst militärische Praktiker, vieles als allgemein bekannt übergehen und uns in den meisten Fällen nur mit den Ausnahmen der Regel bekannt machen. Vieles ist bereits durch sorgfältige Interpretation der einzelnen Stellen erschlossen worden. Anderes und nicht das wenigste aber wird Hypothese bleiben und in einem solchen Falle müssen wir zufrieden sein, wenn es uns gelingt, dieselbe der Wahrscheinlichkeit so nahe als möglich zu bringen.

Ausland.

Deutschland. *Pferde-Ein- und Ausfuhr in Deutschland.* Nach den monatlichen Nachweisungen über den auswärtigen Handel Deutschlands gibt die Ein- und Ausfuhr von Pferden für den Zeitraum Januar-September 1913 folgendes Bild, dem des Vergleichs wegen die Zahlen für den gleichen Abschnitt 1912 gegenübergestellt sind.

	1913	1912
Es wurden eingeführt	119,900 Pferde,	110,610 Pferde.
Es wurden ausgeführt	4,374 „	5,974 „
Mehr Einfuhr	115,526 Pferde,	104,636 Pferde.

Die Einfuhr stieg also um 9290 Stück, während die Ausfuhr um 1600 Stück zurückging.